

Fragment

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 5: **Innerstädtische Läden; Ein regionales Schnellbahnsystem**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Vom Büchermachen

Kleiner Damenschreibtisch – so steht an einem Möbelchen des späten 18. Jahrhunderts im Musée Cognacq; ich hatte es zuerst für ein Nachttischchen gehalten, so klein ist die Schreibfläche; aber die schmale seitliche Schublade enthält vermutlich ein Tintenfäßchen – leider durfte ich sie nicht öffnen. Ob man an einem solchen Tischchen ein Buch schreiben kann? Nur wenn man das, was man schreiben will, schon im eigenen Kopf hat. Solche Köpfe gab es damals; und was sie schrieben, das ließen sie im Duodezformat drucken, zierlich in Maroquin binden, und wer es las, der wurde reif für die Revolution.

Inzwischen hat man das Bücherschreiben rationalisiert. Man spürt das insbesondere auf der Architekturbranche. Gedanken werden wenig mehr verwendet. Entsprechend besser ausgestattet ist der Arbeitstisch: Schere, Kleister, Zettelkasten dürfen nicht fehlen. An die Stelle der Einfälle sind die Zeitschriften getreten. Selber schreiben muß man eigentlich nur noch das Vorwort und das Nachwort. Das Vorwort ist ein Dank an die treue Mitarbeiterin, die unermüdlich das Material herbeischaffte und sichtete. Das Nachwort ist ein Dank an die Redaktionen, die freundlicherweise das Material zur Verfügung stellten. WERK darf sich schmeicheln, hier ziemlich oft aufgeführt zu werden; leider ungleich öfter, als es um Erlaubnis gebeten wird. Aber das liegt nun einmal in den Möglichkeiten der Offsetabbildung: der Laie sieht es den Bildern nicht an, ob sie von einem Original oder von einer Zeitschriftenabbildung gemacht sind.

Ob es Spaß macht, solche Bücher zu schreiben? – Revolutionen werden sie keine auslösen, obwohl die Ankündigung einer Revolution des Städtebaus auch zu den Requisiten des Vorwortes gehört. Revolutionen gehören zu den wenigen Dingen, die heute noch nur im Original vorkommen.

PS: Dieses Fragment gilt zugleich als Buchbesprechung für: Ot Hoffmann und Christoph Repenthin: «Neue urbane Wohnformen – Gartenhofhäuser, Teppichsiedlungen, Terrassenhäuser». 223 Seiten mit zahlreichen, teilweise unseren Lesern bekannten Abbildungen. Ullstein, Berlin, Frankfurt a/M, Wien 1966. Der erste Satz lautet: «Durch das in diesem Buch dargestellte Material wird in weitem Umfang der bisherige Städtebau in Frage gestellt». Zum Preise von Fr. 76.85.

Persönliches

Siebzig Jahre und Hans Curjel

Wenn am 1. Mai 1966 Hans Curjel das siebzigste Jahr zurückgelegt hat, so steht er nicht als Siebzigjähriger in einer jungen Welt. Auch die Welt ist um siebzig Jahre älter geworden. Eine Zwillingsschwester von ihm, nicht körperlich gemeint, aber eine gute Freundin, am gleichen Tag im gleichen Jahr geboren – übrigens war es meine Frau –, sollte nach dem Wunsch ihres Onkels, eines baskischen Kapitäns, Bebelina getauft werden. Sie wurde es nicht; aber man sieht, auch die Idee des 1. Mai ist siebzig Jahre älter geworden. Die Welt, in die wir an einem bestimmten Punkt der Zeit eintreten, legt Jahresringe an, und der erste Ring, den unser Dasein unterbricht, ist ein Ring, auf dem unser ganzes Wachstum beruht. Wir alle sind nicht nur Menschen, wir sind Auserwählte, je nach der Zeit und dem Ort der Geburt. Diese ersten Ringe reichen von St. Gallen, in das einmal ein Däne, ein Curjel, der Großvater von Hans Curjel, einwanderte, bis nach Karlsruhe, wohin später der Vater mit seiner Familie zog, um dort mit Karl Moser ein Architekturbüro zu begründen. 27 Jahre, von 1888 bis 1915, waren die beiden Familien in Karlsruhe verbunden durch die Firma Curjel & Moser. 1915 übernahm Karl Moser die Dozentur an der ETH, aus der die neue moderne Architektengeneration hervorging. Das waren die Säfte des Baums: hohe Kultur, Pflege der Musik, Verbindung zur Kunst und zur Architektur.

Später kommen die Jahresringe der Freunde, die sich nie ganz vergessen werden, eine Generation innerhalb der großen Generation der Zeit, Menschen, die man spüren muß, um sie zu finden. Hans Curjel hätte das mit seinem im Schwarzwald geschulten Humor anders ausgedrückt, als man es hier schreiben darf. Unser Ring wuchs in München, im Umkreis von Wölfflin, dem Schweizer, diesem klaren Kristall, der zu weiteren Kristallisationen führte.

Ein paar Namen nur, die auch im WERK nicht unbekannt geblieben sind: Giedion, aus Zürich, den man als Dipl.-Ing. beneidete, die aristokratisch geistreiche Kölnnerin Carola, bald darauf Carola Giedion-Welcker, und wie sie, voll rheinischem Temperament und auf eigenen Wegen, Herta, heute Herta Wescher. Lita gab den Norden von Worpsswede und den Süden von Roncesvalles dem Zürcher Finsler als Geschenk. Der Vermittler zwischen Wölfflinscher Distanz und unserer bewegten Zeit war Franz Roh, den wir vor

kurzem verloren haben, damals Assistent des Meisters. Zu diesem Münchner Kreis kam im letzten Kriegsjahr 1918 Hans Curjel, dem ein dunkler Ruf großer und universal Begabung voranging. Auch er war Wölfflin-Schüler, aber noch mehr der Universität Freiburg im Breisgau verpflichtet, an der eine Dissertation über Hans Baldung Grien entstand, der später ein Buch über diesen Meister folgte. Zu der bewegten Zeit gehört, daß die Liste dieser Namen sich an der Spitze eines Aufrufs des «Blocks aufbauender Studierender» befindet, der beginnt mit dem Satz: «Die Hochschule soll Ausdruck des neuen Menschen werden.» Es begann die dritte Phase, diese Phase des Ausschnitts aus der Welt, der man sich verschreiben will für die Zukunft, die man als Beruf bezeichnet, wenn wir auch – und besonders Hans Curjel –, die Enge dieses Begriffs gescheut und mit S. G., C. W., F. M. und H. C. selbst die Namen verschleiert haben, wie man heute die großen Themen der Zeit hinter Buchstaben verbirgt. Trotz der Verzweigung haben die Wege sich immer wieder gekreuzt, und bei allen ist ein Wölfflinsches Erbe haften geblieben: die genaue Analyse des Sichtbaren und Tastbaren bis zur Übertragung auf das Leben selbst. Hans Curjel, der als einziger Musik studiert hatte, hat die Analyse des Hörbaren hinzugefügt. Sein Leben ist ohne Musik nicht zu denken.

Durch Zufall hörte er sehr früh ein Stück eines unbekanntenen Paul Hindemith, der Bratschist eines Quartetts war. Dieses Erlebnis wurde zum Erlebnis von Strawinsky und Schönberg und führte zu seiner dauernden Beschäftigung mit der modernen Musik. Ihre Interpretation bringt ihn zu überraschenden Erkenntnissen der Parallelität im schöpferischen Geschehen. Es ist ein zeitlicher Sprung zu seinem Vortrag über Strawinsky und Picasso, zuerst gehalten bei den «Freunden des neuen Baues», die Alfred Roth vereinigt hatte, einem Vortrag, der allen Teilnehmern in Erinnerung geblieben ist. Das war in Zürich nach seiner Emigration, als er und viele dieser Freunde in der Werkbund-Siedlung Neubühl an eine neue Wohnform glaubten. Es war auch die Zeit, in der Giedion die Doldertalhäuser mit Roth und Breuer verwirklichte, beides isoliert gebliebene Hoffnungen für lange Zeit. Curjels pädagogische Neigung, sein Wunsch, nicht nur «Freunde» zu erfassen, sprach mit bei der Idee der Gstaader Musikwochen, die er 1942 bis 1946 zuerst mit Scherchen, dann mit Edwin Fischer durchführte, an denen Casals zum erstenmal wieder in Europa auftrat und an die er 1943 wieder eine Parallele zur Malerei anschloß mit einer kleinen Ausstellung von Kandinsky, Picasso, Klee, Mondrian, Arp, Sophie Arp-